



Pfr. Christoph Sigrist

Stephanstag, 26. Dezember 2016

Scheinheiligkeit des Herodes – Tränen der Rahel

„Da ging in Erfüllung, was durch den Propheten Jeremia gesagt ist: Ein Geschrei war zu hören in Rama, lautes Weinen und Wehklagen, Rahel weinte um ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen denn da sind keine mehr.“ Matthäus 2,18.

Lesungstext: Matthäus 2,1-18.

Liebe Gemeinde

Die Weihnachtszeit kann in diesem Jahr nicht ohne das laute Weinen in der Moschee der Somalischen Schwestern und Brüder hinter den sieben Gleisen hier in Zürich sein, nicht ohne das Geschrei bei der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin, auch nicht ohne das Wehklagen in Syrien. Erregt erzählte vor gut einer Woche der Lindauer Arzt Adnan Wahhoud im Fernsehen von seinen Einsätzen in Arztpraxen: „Die Leute glauben nicht mehr an die Menschheit. Als ich in der Nähe von Aleppo übernachtet habe, in der Früh, hatten wir minus zwei Grad Celsius. Denken Sie an jede Mutter, die Kinder hat und in einem Zelt übernachtet. Es gibt kein Strom, kein Wasser, ausser das, was man selber schöpft aus irgendeinem Speicher. Es ist bedrohlich.“

Sogar in der Bibel ist die Weihnachtszeit nicht ohne solche Bedrohung geblieben. Zwar beginnt die Geschichte von den Weisen aus dem Morgenland mit dem weihnächtlichen Klang vom „Stern von Bethlehem, mached eu uf und folged dem!“ Danach jedoch kommt es zum grausamen Ausbruch. Dem himmlischen Gesang der Engel folgt das laute Schreien der Mütter um ihre Kinder. Manchmal scheint es, dass dort, wo das Gute sich zeigen will, das Böse sich umso mehr entfacht. Es ist die alte bedrohliche Erfahrung: Das Böse will sich nicht durch das Gute verdrängen lassen.

Die Rollen sind klar verteilt in der Geschichte, klarer vielleicht als heute in der Gegenwart. Da ist Herodes, der König mit seiner Macht. Ach, so mächtig ist er nicht, denn er besitzt nur, was die Römer ihm gegeben haben: König von Roms Gnaden ist er, nicht König aus eigener Kraft. Und das weiss er wohl, wie schnell in Rom Gnade sich in Ungnade wandeln kann. Eine bedrohliche Angst sitzt tief in seinem Herzen, die Angst nämlich, zu verlieren, was er in Händen festhalten möchte. Wo die Angst im Nacken sitzt, kann der Kopf blind und fanatisch werden und das Herz böse, aus Angst, Macht zu verlieren, Geld, Freundschaft, Vertrauen oder gar den Glauben an die Menschheit. Und Herodes sass die Angst im Herzen.

Und da sind die Weisen aus dem Morgenland. Einen Stern haben sie gesehen, und ihm sind sie gefolgt, um den neugeborenen König der Juden zu huldigen. Wer dem Stern der Sterne folgt, der findet keine Worte mehr, nur noch Bilder. Seit dem 14. Jhdt. malen Künstler den Stern als Kometen. Als einer der ersten beobachtete Giotto di Bondone aus Florenz 1301 den Halley'schen Kometen, von dem schon antike Quellen berichten. Zwei Jahre später malte er beein-

drückt diesen Kometen auf dem Fresko „Die Anbetung der Könige“ in der Scrovegni-Kapelle in Padua als Bethlehem-Stern.

Sogar diese lichtvolle Geschichte des Bethlehemsterns mit dem Schweif kann in Zürich nicht ohne das Kriegsgeschrei von Rama erzählt werden. Im Sommer 1531 sahen die Menschen den Halleyschen Kometen auch, Huldreich Zwingli ebenso. Die einen sahen darin einen Wink des Himmels, nicht in den Krieg zu ziehen, andere dachten an nichts Schlimmes und rüsteten arglos zum Kampf. Zwingli starb im Kriegsgeschrei in Kappel.

Doch zurück zu den Weisen: Wer dem Stern folgt, wird vom Licht geführt. Jetzt zählt nur noch sein Licht. Arglose Menschen sind das. Und in ihrer Freude über das Licht können sie auch den anderen nichts Arges zutrauen. Die Weisen sind dem König mit seinen Weisen dankbar dafür, dass er ihnen hilft, das neugeborene Kind zu finden. Der Stern zeigt ihnen das Haus in Bethlehem.

Und da ist Maria mit dem Kind. Das Bild der Verheissung und Hoffnung, die Liebe in der Gestalt der Ohnmacht, die Menschheit bloss und nackt. Und die Weisen beugten sich vor dem Kind, ein Bild des Friedens, voller Kostbarkeit: Gold, Weihrauch und Myrrhe, Ausdruck anmutender Heiligkeit.

Wenn jedoch alles so heilig scheint, wird sicher die Scheinheiligkeit nicht fehlen. Wie konnte nur Herodes so stinkfreundlich reden, der Mann, dem die Angst im Herzen sass. Mitnichten hätte er dem Kind huldigen wollen, fortschaffen wollte er es, erledigen, auf dass sein eigener Stern nicht ins Sinken gerate!

Das ist wohl die perfideste Art zu drohen: sich eine zuckersüsse Miene aufzusetzen, ein Gefühl des Herzens vorzutäuschen, sich als treuster Freund zu gebärden und dabei nichts anderes als die Sicherung von eigener Macht und Herrschaft im Kopf und in den Sinnen zu haben. Verlogenheit ist das, eine Verlogenheit des Herzens, die die Arglosigkeit der Vertrauenden missbraucht. Honigbienen gleich streichen sie das Süsse um den Mund, um im nächsten Augenblick gnadenlos mit dem Stachel abzustechen.

Wir müssen wohl damit zu rechnen haben, dass überall, wo Sterne leuchten und Menschen ihrem Licht folgen, neben dem Glanz der Heiligen stets auch die Scheinheiligkeit zur Stelle ist. Und ich wüsste nicht, warum gerade in Kirchen mit ihrem heiligen Sternenschein die Scheinheiligkeit nicht aufscheinen soll.

Wahr ist, dass ein Licht leuchtet in die Finsternis; es bringt ans Licht, was im Dunklen gebastelt worden ist. Das Licht macht denen Angst, die ihre Macht den dunklen Geschäften verdanken. Wollen sie dann ihr Gesicht dem Schein der Heiligkeit öffnen, bleibt es bei der Scheinheiligkeit. Ihr Herz sinnt, wie das Licht ihm nicht gefährlich werden könnte. Je scheinheiliger das Gesicht zu leuchten beginnt, je fieser sein Lächeln die Zähne zeigt, je wächserner die Maske wird, desto grausamer reift im Dunkeln ein Plan heran. Herodes wollte seine Macht nicht verlieren.

Hier unterbreche ich meine Gedanken durch Fragen, die in diesen Tagen mir in Stuben und Gaststuben zugetragen wurden: Greift Gott denn nicht ein? Was will Gott? – Wer weiss, was Gott bewegt? Die Wirklichkeit ist nicht wie im Film wie „Herr der Ringe“, dass stets die gute weisse Macht zur Stelle ist, die dem schwarzen Bösen wehrt, wenn es sich seinen Plan macht und es zur grossen Schlacht kommt.

Doch manchmal schickt Gott einen Traum, manchmal einen Engel, zuweilen gar einen Engel im Traum. Jedenfalls erzählt es die Geschichte, deswegen wir jedes Jahr die Zeit unterbrechen. Als die Weisen nach ihrer Huldigung wohl selig schliefen, träumte es ihnen, dass sie nicht mehr zu Herodes zurückkehren sollten. Und sie hielten sich an ihren Traum. Und auch Josef träumte: Ein Engel erzählt ihm von der drohenden Gefahr und befiehlt ihm zur Flucht nach Ägypten. Ob nun die Weisen, wie es die bekannte Feministin Julia Onken, zusammen mit Josef zu den „neuen“

Männern gehört, weiss ich als älter werdenden Mann nicht. Doch was wir alle wissen, ist, dass die heilige Familie aus dem Weihnachtsbild von Glanz, Krippe und Stern verschwand und in Bethlehem nicht mehr gesehen wurde.

Das ist schon seltsam: Gott bemüht seinen Engel, und er redet in Träume hinein, den scheinheiligen Herodes jedoch greift er nicht an. Rätselhaft ist dies, in der Geschichte wie auch in der Gegenwart: Zwar helfen Träume und Engel immer wieder, nicht nur bei neuen Männern und Frauen, doch das Böse wird nicht vernichtet.

Im Schoss der Maria war ein Kind gelegen, dessen Kraft die Liebe war. Mit dieser Kraft glaubt es an die Menschheit, indem es Gott als Urgrund der Liebe ins Menschliche zog. Einmal sollte es die menschliche Bosheit der Welt aufnehmen und sich selbst von ihr verschlingen lassen. Doch dafür war jetzt noch nicht die Zeit. Die Kraft der Liebe, die so sehr dem ohnmächtig Kraftlosen gleicht, ergriff die Flucht. Und Herodes, der König, wusste nicht, wohin er mit seiner Bosheit nun zielen sollte.

Jetzt verschwand plötzlich das süsse, fiese Lächeln. Wehe, wenn man die Scheinheiligen hintergeht. Dann verlieren sie ihre Maske. Die Bosheit wird offenbar, den sie merken, jetzt bin ich entlarvt. Und weil das Ziel der Bosheit verschwunden ist, wird blind und wutentbrannt um sich geschlagen. Es kommt zum Kindermord in Bethlehem.

Das ist – nach Matthäus – das selten erzählte Ende der Weihnachtszeit in Bethlehem. Wer möchte sich wundern, dass in dieses Ende nun Menschen begangen, das Geschrei und das Weinen von Müttern und Kindern hinein zu malen. Adnan Wahhoud erzählt im Zusammenhang mit den russischen Bomben in Aleppo: „Wenn die Streubomben fallen, kommt erst einmal ein starker Knall, und danach erfolgen sofort um die Hundert kleine Explosionen, wie wenn es donnert.“ Matthäus selber nimmt das Bild aus seiner Bibel vom Propheten Jeremia (31,15), um anzudeuten, dass dieses furchtbare Ereignis nicht aus dem Plan Gottes fällt: Was hier in Bethlehem geschieht, ist keine harmlose Sache, wenn sogar die Stammutter Rahel um ihre Kinder weint in Rama. Wo liegt Rama?

Rama ist in jener Wohnung, wo eine 50-jährige Frau mit ihrem Tumor weiss, dass es die letzte Weihnacht ist und die Ärzte ihr nicht mehr als vier Monate geben. Rama liegt da, wo eine alte Frau in ihrem Zimmer im Heim keine Träne mehr weinen kann, weil sie ausgeweint ist. Sie hasst ihr Bild im Spiegel von Schwächer-werden und Sterblich-sein. Rama ist die Stadt, wo ein Vater zum ersten Mal getrennt von seinen Kindern alkoholisiert in der Heiligen Nacht herumirrt. Zum Glück weiss die Wissenschaft nicht genau, wo Rama liegt, der Ort, wo Rahel nach einer Tradition begraben liegt. Damit wird Rama zum offenen Kunstwerk für all jene Orte, wo Mütter und Väter, Kinder und Alte mit Rahel weinen darüber, dass am Ende der Weihnachtszeit es zum Kindermord in Bethlehem kommt.

Wie haben wir denn ernsthaft meinen können, jetzt, wo der Heiland geboren sei, sei alles gut und bloss Friede auf Erden? Nein, es gibt eine andere Seite dieser Wahrheit: Jetzt, wo das Gute kommt, offenbart sich das Böse umso mehr. Und es sucht seine Opfer unter den Guten. Bethlehems Kinder sind die ersten einer unzählbaren Reihe von Opfern der scheinheiligen Machtgier böser Menschen.

Es braucht wohl mehr als prophetische Verheissungen wie die aus dem Jeremiabuch: „Verwehre deiner Stimme das Weinen, und deinen Augen die Tränen, denn es gibt einen Lohn für deine Mühe, Spruch des Herrn, sie werden zurückkehren aus dem Land des Feindes.“ (Jer 31,16). Es braucht auch mehr als ein Kind, es braucht zumindest dreissig Jahre mehr, um in den Abgrund der Scheinheiligkeit dieser Welt zu blicken.

Und auch da: Wieder war es eine Mutter, die weinte um ihren Sohn am Kreuz, doch diesmal war es Maria, eine weitere Stammutter von uns allen. Und wieder waren es Frauen, die flohen

drei Tage später weg vom leeren Grab, denn sie waren starr vor Angst und Entsetzen. Haben sie im Abgrund der Scheinheiligkeit das Licht des Heils gesehen, endlich gesehen? Haben sie aus der Kälte der Bosheit, die tötet, die Wärme gespürt, endlich gespürt die Wärme, die lebendig macht?

Oh, wir wissen heute, dass es etwas anderes braucht als die Flucht, um der Bosheit der Welt die Antwort der Liebe zu geben. Es braucht mehr als diese Flucht aus Bethlehem, um den Menschen den Glauben an die Menschheit in Gottes Namen wieder zu entfachen. Das war und das ist schwer zu verstehen.

Ob die Weisen im Morgenland je das Weinen Rahels in Bethlehem gehört haben? Und haben sie jemals gehört, dass ihr neugeborener König ans Kreuz geschlagen wurde? Und hätten sie verstanden, wenn die Frauen vom Grab her ihnen berichtet hätten.... Amen.

Fürbitte

Als Maria durch ein' Dornwald ging,
warst Du bei ihr mit ihrem Weinen, Gott.
Das nährt unseren Glauben,
dass Du das Klagen und Schreien hörst
in Syrien, Libanon und Nordirak,
in Flüchtlingslagern und –Booten.
Neige Dein Ohr und höre nicht auf,
zu lieben, auch wenn 7 Jahre kein Laub wuchs.
Kyrie Eleison.

Was trug Maria unter ihrem Herzen?
Dich, Gott, im Jesuskind geboren in unsere Herzen.
Das nährt unser Vertrauen,
dass Du das Wimmern hörst bei uns,
von Kinder und Frauen, Opfer von Gewalt und Missbrauch,
von Kranken und Sterbenden, irr geworden durch die Frage:
Was willst Du, Gott?,
von Fremden mit und ohne Papiere unter uns,
geplagt vom Schmerz, nicht teilhaben zu dürfen am Leben.
Neige dein Ohr und höre nicht auf,
zu lieben mitten drin im schmerzgeplagten Herzen.
Kyrie Eleison.

Die Dornen haben Rosen getragen,
um eine Rose bitten wir Dich, Gott, in dieser Weihnachtszeit
für den, der trotz der Kälte die Wärme sucht und findet,
Deine Wärme,
eine Rose für die, die trotz dem Dunkel
ein Licht entdeckt, dein Licht,
eine Rose für all die,
trotz der Totenstille Deinen Klang hören:
Da haben die Dornen Rosen getragen.
Dank sei Dir, Gott.
Kyrie Eleison. Amen (nach RG 368).